

Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft e. V.

Mitteilungen

Anmut und Gelehrsamkeit

Zum neunzigsten Geburtstag von Rudolf Hirsch*

Lieber, sehr verehrter Herr Hirsch,

nur die Ältesten unter uns haben noch eine Kultur des geistig-geselligen Austausches wahrgenommen und einige haben vielleicht das Glück der Teilhabe an einem solchen Zusammenhang genießen können. 1933 ist er in Deutschland, wenig später in anderen europäischen Ländern untergegangen.

Meine und die noch jüngere Generation begegnet kaum mehr einem zweiten, der auch nur in ähnlicher Weise an diesen Einklang des Geistigen und des Geselligen zu erinnern vermöchte, dessen formende Kraft wir an Ihnen, lieber Rudolf Hirsch, bewundern.

Jeder von uns, wenn er Ihnen die herzlichsten Glückwünsche überbringt, gleicht jenem Bären an der Porta della Mandorla des Domes von Florenz – Sie kennen das Relief, es entstammt ja einer Ihrer geistigen Heimaten, einer besonders reichen, der italienischen Renaissance, und wurde von Vasari noch Jacopo della Quercia zugeschrieben –, jenem Bären also, der versucht, auf einen Birnbaum zu klettern.

Besser wäre es, wir alle, die wir hier versammelt sind, um Sie zu ehren und Ihnen zu danken, setzten uns in den Schatten des Birnbaums und begännen ein Gespräch: über das rätselhafte Lächeln archaischer Koren und ob das der Mona Lisa daher stamme, über Dante, über Goethe, über Arnold Schönberg und Ferruccio Busoni, das Streichquartett *fis-moll* mit den George-Texten für Sopranstimme im Dritten und Vierten Satz, über Hugo von Hofmannsthal. Es könnte ein unendliches Gespräch werden und ein Früchte tragendes, wenn es uns gelänge, es in Ihrem Geiste zu führen.

I

Die Weite und Tiefe Ihres Wissens und Ihrer Imagination, der innere Kosmos, in dem die einzelnen Elemente sich wechselseitig heraufrufen und einander antworten, kennzeichnet den Zielpunkt einer Individualität, wie sie

* Erstdruck in: Neue Rundschau 7, 1996, S. 149–152

Goethe mit der Forderung »Wer nicht von 3000 Jahren / Sich weiß Rechenschaft zu geben« aufgestellt und Hofmannsthal bekräftigt hat:

Es hat keinen Zweck, daß das Individuum sich im Geistigen bescheiden stelle; die ganze Mitwelt, alle Vergangenheit in ihr eingeschlossen, ist genau der Raum, den es braucht, um ganz zu existieren.

Ich zitiere aus dem »Buch der Freunde«, das Hofmannsthal gleichsam zu Goethes »West-östlichem Divan« suppliert, da Goethe es, entgegen seiner ursprünglichen Absicht, dann doch nicht geschrieben hat.

Diese aufs Universale gerichtete Geistigkeit, scheint mir, ist eine typisch europäische Haltung, eine spätzeitliche wohl auch, und alle, die ihr anhängen, sind untereinander heimlich verwandt. »Die ganze Mitwelt« und »alle Vergangenheit« soll sie umfassen, das Klassische und das Moderne, das durch die Geschichte Hindurchgreifende und das die Überlieferung Herausfordernde. »Hätte ich in den 20er Jahren dichterische Versuche gemacht und die Wahl zwischen Anton Kippenberg und Kurt Wolff als Verlegern gehabt«, haben Sie einmal gesprächsweise und beiläufig gesagt, »dann hätte ich wohl Kurt Wolff gewählt.«

In Fortsetzung beider und im Geist des Hauses Fischer und der buchgestalterischen Sorgfalt Jakob Hegners dazu, haben Sie dann der »Neuen Rundschau« und dem S. Fischer Verlag Gestalt und Gesicht gegeben: in wählerisch-liebender Verehrung der Tradition, in kritisch-liebender, aufmerksamer Gespanntheit der Gegenwart zugewandt.

II

»Aufmerksamkeit und Liebe bedingen einander wechselseitig.« Was heißt schon Gelehrsamkeit? Gewiß gibt es unentbehrliche Voraussetzungen dafür: ein beneidenswertes Gedächtnis für Kunstwerke und Dichtungen, für Menschen und Augenblicke, angeborene Begabung und frühe Förderung, Genauigkeit und ein exemplarisches Arbeitsethos. Sie helfen dazu, daß im spannungsreichen Mannigfachen dennoch ein Ganzes sich abzeichne. Aber das alles reicht nicht aus, um die Intensität Ihres Umgangs mit Literatur und Kunst zu erklären.

Wahrscheinlich kann man sie überhaupt nicht erklären – oder nur Sie, liebe Frau Hirsch, können es. Ein Gegner jedes Dilettantismus, hält Rudolf Hirsch doch auch bestimmte Erscheinungsweisen von Gelehrsamkeit in skeptischer Distanz – es sind die, denen zwar Verstand genug zu Gebote steht, die aber Aufmerksamkeit oder Liebe oder beides vermissen lassen. »Begabt«, sagen Sie dann wohl milde, auch wenn der oder die Betreffende das 50. Lebensjahr schon überschritten hat.

Es wird aber überdies eine Weise der Gelehrsamkeit sein, die in ihrer Selbstgewißheit der Dignität der Gegenstände zu nahe tritt und die sich absolut setzt gegenüber Dingen wie gegenüber Menschen.

»Was Geist ist, erfährt nur der Bedrängte«, notiert Hofmannsthal, und er konnte nicht ahnen, an welchen Mauern, in welchen Abgründen dieser Satz zerschellen könnte. Daß Menschen durch Menschen dahin gebracht werden konnten, wo es nichts mehr zu »erfassen« gab und nur der Traum als imaginäre Dimension des Gedächtnisses den Ertrag jahrhundertelangen künstlerischen Schaffens vor das innere Auge spiegelte, ein letztes, uncinnehmbares Refugium.

Von Ihnen, lieber, verehrter Herr Hirsch, habe ich gehört, daß man die schönsten Gemälde im Traum wieder erblicken kann, und dazu sogar noch schönere, als jemals gemalt worden sind – denkt man jedenfalls im Traum.

Aufmerksamkeit und Liebe erst bringen Gelehrsamkeit auf jenen Gipfel, wo sie die Dinge nicht mehr beherrschen, sondern ihnen nur noch halbwegs gewachsen sein will, wo sie zu ihrem Fürsprecher wird, weil sie sie zu sich sprechen läßt. In einem Alter, in dem die meisten sich zurücklehnen oder ein wenig spazierengehen, fahren Sie nach Rom, um die restaurierten Michelangelo-Fresken in der Sixtina zu sehen, nach Dresden, um sich nach Jahrzehnten einer frühen Bezauberung erneut zu vergewissern.

Wie man früher in den Dichtungstheorien von »poetischer Gerechtigkeit« sprach, so kann man an Ihren Wertungen lernen, was es heißt, sich um die Gerechtigkeit des Wissenden zu bemühen. Schwärmt alle Welt von Delacroix, so erinnern Sie leise an Ingres – schwärmte alle Welt von Ingres, so würden Sie uns wohl ruhig vor ein Bild von Géricault führen. Die Liebe mit einem Maßstab, einer feinen Waage in der Hand: so etwa könnte das Wappenschild von Rudolf Hirsch aussehen.

III

Eine Kunst haben Sie bis zur Vollendung ausgebildet, und von Herzen dankbar dürfen wir im Freien Deutschland Hochstift sein, daß gerade wir seit nun fast dreißig Jahren an der Sphäre dieser Ihrer Kunst Anteil haben dürfen. Es ist die Kunst der Vermittlung in allen ihren Ausprägungen. Lassen Sie mich nur drei davon nennen. Jeder der hier Versammelten ist ihrem Grundelement begegnet, Ihrer Kunst des Gesprächs. Es ist wohl kein Zufall, daß Sie Ihr Wirkungsfeld in der Nachbarschaft Goethes gesucht und gefunden haben, und oft habe ich mir einen Menschen gewünscht – er muß ja nicht Eckermann heißen, der wäre hier sogar der falsche Mann –, der »Gespräche mit Rudolf Hirsch« festhielte. Was zeichnet solche Gespräche aus? Sie kreisen um Themen und Probleme der Kunst und Literatur und sind doch nicht das, was man Sach- oder Fachgespräche nennt: denn sie trennen den Ernst nicht vom anmutigen Spiel, das Objektive nicht vom Subjektiven, das Musische nicht

vom Geistigen. In ihren oft spontanen Wendungen, die ironisch oder verblüffend bis zum Abgründigen sein können, liegt nicht nur Vergnügen an dem, was Sprache vermag – das gewiß auch –, sondern zeigt sich ein, oftmals das Durchdenken wahrhaft lohnendes, Sachproblem an. »Das Fragende in den menschlichen Gesichtern ist Geist, die Behauptungen sind Behauptungen der Materie«, heißt es im »Buch der Freunde«. Das Gespräch mit Ihnen, verehrter, lieber Herr Hirsch, ist wesentlich ein fragendes, ein erprobendes Gespräch, und nicht der weiß am meisten, der die meisten Antworten bereithält, sondern der die richtigen Fragen stellt.

Die urbanen Franzosen müßte man bemühen oder die nicht minder urbanen Wiener, um für diese Kunst des Gesprächs, von der man sich immer ungern, aber nie unbereichert trennt, annähernde Worte zu finden. Was Dominique Bouhours über den Maler Correggio gesagt hat, paßt hierher: »simple et ingénu, mais spirituel et raisonnable«, oder Hofmannsthal über Anton Kippenberg: »Alles, was ich Sie tun sehe, ist immer so voll Takt und Besonnenheit – daß ich darüber gar nichts weiter sagen will.« Auch der Blick gehört dazu, die die Intonation begleitende Geste, die bewegte Gestalt des Redenden. Es ist wahr: »Der Geist entfaltet seine größte Kraft *corps à corps* mit dem Sinnlichen«, ja, es ist vielleicht gerade dieses Verbundensein mit dem Sinnlichen, das dem Geist Bestand gibt, auch dem Geist des rasch vorübergehenden Gesprächs. Es gibt dem Gespräch zum Gehalt die Gestalt.

Bei Rudolf Hirsch werden selbst Verhandlungen zu Gesprächen; sie reduzieren sich selten oder nie auf Ergebnisorientiertheit und Zielstrebigkeit, sie mäandern gern ein wenig, aber ich denke, darin liegt eines der Geheimnisse ihres Erfolges. Sie schaffen damit nämlich die Zeit, die es braucht, um wechselseitiges Vertrauen sich entfalten zu lassen.

Nicht nur unsere Hofmannsthal-Edition hat unendlichen Nutzen davon gehabt, die Kafka-Herausgeber werden es ebenso bestätigen wie viele andere, die wissen, daß es die Textwissenschaften eben niemals nur mit dem Schwarz-auf-Weiß zu tun haben. »Man muß im Ganzen an jemanden glauben, um ihm im Einzelnen wahrhaft Zutrauen zu schenken.« Es ist ein Glück, einem Menschen zu begegnen, der dieser Maxime gerecht wird, und einem solchen Menschen ehren und feiern wir heute.

IV

Niemand, verehrte Anwesende, das wissen Sie alle, kennt und übersieht die Werk- und Briefwelt Hugo von Hofmannsthals so sehr und bis in alle Verästelungen, bis in jedes Komma, möchte ich sagen, wie Sie, lieber Herr Hirsch. Aber nun zeigt sich etwas Seltsames: In aller Regel vereinzelt eine solche unvergleichliche Kennerschaft den Wissenden. Bei Ihnen liegt es aber gerade umgekehrt: Sie sammeln Menschen unterschiedlichster Voraussetzungen, Gelehrte, Liebende, Sammler, Mäzene, Alte und Jüngere – ja, vor allem auch

Jüngere! – im Zeichen dieses Dichters, dieses Werks. Und es ist ja kein einfaches Werk, wenig geeignet für Talk und für Show und für Talkshow, denn eines seiner Gesetze heißt Diskretion. Wie gelingt Ihnen das?

Gewiß nicht der Gelehrsamkeit, die wird bewundert und womöglich sogar ein wenig gefürchtet. Nein, es gelingt der Aufmerksamkeit und Liebe, die sich mitteilen, wenn Sie über das sprechen, dem Ihre Aufmerksamkeit und Liebe gilt. Und es gelingt einer Kunst des Gesprächs, in dem Hofmannsthal lebendige Gestalt wird. Von Ihrem gesprächsweise freigebig hingestreuten Wissen haben viele profitiert und es Ihnen öffentlich gedankt. Und das tue ich auch. Aber was gewinnt, ist nicht das Wissen, sondern ist die Liebe, die mit dem Wissen einhergeht.

Ich wünschte, wir alle könnten Ihnen an Dankbarkeit zurückerstatten, was wir an Aufmerksamkeit, Liebe und Wissen von Ihnen erfahren durften, und daß uns dafür noch Gunst und Zeit gewährt werde. Ich danke Ihnen.

Christoph Perels

Zum Abschied von Gottfried Bermann Fischer
GBF

»Aber das ist ja großartig – von wem ist das?« Ich sehe mich noch – das ist nun fünfzig Jahre her – im Chefszimmer des Hauses Bienenkorb stehen; Rudolf Hirsch sitzt an seinem Platz und GBF steht neben der Thomas-Mann-Büste und antwortet »Dreimal dürfen Sie raten«.

Es war die Büste, die, wenn ich recht weiß, heute in Lübeck steht und die zu den besten gehört, die es von Thomas Mann gibt.

Gut dreißig Jahre später wiederholte sich die schöne Verzauberung; wir standen im Atelier in der Toskana, die spätere Thomas-Mann-Büste war noch in Gips, aber fast fertig, und Gottfried ging an sein Werk und änderte zwei Millimeter. Und ich sagte: »So nah war ich vielleicht noch nie bei dem, was man *creatio* heißt«. An diese »Gottfrieds-Hände« habe ich in Jahr und Tag viel gedacht – es waren Capitano-Hände, aber Freunde, die viel mit ihm zu tun hatten, sagten mir »Sie müssen sehen, wie der Mann ein Mobile bewegen kann«, und das ist ja eine Leistung im Pianissimo. Das hatte wohl vor siebzig Jahren der große Sauerbruch auch gesehen und hatte gewußt, warum er gerade diesen Assistenzarzt als Oberarzt dauernd bei sich haben wollte.

Es kam dann nicht zu dieser Verbindung in der Charité, Gottfried brauchte seine Hand zunächst zum Viola-Spiel in der Erdenerstraße im Hause von S. Fischer, zum Quartett-Spiel an der Seite von Tutti. Und ein paar Jahre später brauchte er die Hand, um das ganze Haus zu regieren, und das hat er dann fast fünfzig Jahre lang getan.

Er war – jetzt im Abschied wagen wir das so zu sagen – beinahe etwas wie ein Glückskind. Die beiden Rechenschaftsberichte »Bedroht, bewahrt« und »Wanderer durch ein Jahrhundert« sind faszinierende Dokumente. Sie schweigen nicht von Not und Gefahr, und jede Station: Berlin – Frankfurt – Wien – Stockholm – Old Greenwich und schließlich Cammaiore in der Toskana – sind Stationen der Schicksalsfracht, der Sorge, der Freundeshilfe, wunderbarer Rettungen oft im letzten Augenblick, kühner Wagnisse, glücklicher Erfolge, großer, geduldiger Tapferkeit.

Denken wir dann an die Toskana, so denken wir zunächst an die Bildhauerei wie an einen dritten Beruf, ihr folgte – Lynkeus im höchsten Alter wandelnd – die Malerei; und nebenher ging bis ins unvorstellbare Alter hinein – etwa bis ins neunzigste – das Vergnügen, Tennis zu spielen, und Henry Moore war in Forte dei Marmi ein aufgeräumter Partner.

Die Vita hat er selbst erzählt, die Freunde werden im Nachklang sich zu einzelnen Stationen ihren eigenen Vers machen müssen. Nähe und Ferne zu Peter Suhrkamp sind ein Kapitel, das ihn durch Jahr und Tag hin beschäftigt hat: ein großer konservativer Magister und ein kühner Seefahrer finden

einander zuweilen, aber sie sind nicht gefeit vor Entfernung und Entfremdung.

Vielleicht hat er wirklich zuletzt deutlicher als in früheren Jahren die Zugehörigkeit zum großen Wandervolk, zu Abraham und seinen Kindern, in sich wahrgenommen und gelebt.

Den Tod der Lebensgefährtin hat er in den letzten Jahren jeden Tag neu als Verlust in sich erfahren. Aber vielleicht hätte er das Wort »ein glücklicher Mensch« nicht abgewiesen.

Eine schmerzlindernde Spritze gab sich – Sauerbruch eingedenk – der Verehrte noch selbst in den letzten Tagen. Dann kam ein sanfter, ein wirklich lautloser Tod. Ich konnte nicht an dem großen alten Fischer-Grab in Berlin-Weißensee stehen, aber wenigstens ein paar Zeilen schreiben:

Gottfried

Die 98 sind ein ganzes Leben:
Gelebt, geliebt, gelitten und gesiegt.
Nun sagen wir dem Freund, dem leis entschwundenen,
Das Fahrewohl, das Zeiten überfliegt.

Er war ein Herr. Ein Herr wird er uns bleiben.
Und dieses Werk, hell im Toscana-Licht
Geschaffen: Bücher, Bilder und Gespräch –
Wir, seine Söhne, werden Text um Text,
Für immer neu ins Buch der Liebe schreiben.

Albrecht Goes
3. Mai 1996

Neue Mitglieder
(Stand Dezember 1996)

- Bang-Soon Ahn, Wiesbaden
- Georg Bangen, Berlin
- Tamara Barzantny, München
- Prof. Dr. Hartmut Böhme, Berlin
- Dr. Renate Boeschenstein, Genf
- Ralf Bredel, Erlangen
- Michael Felstau, Köln
- Dr. Paola Maria Filippi, Trento/Italien
- Waldemar Fromm, Heidelberg
- Peter Großens, Bonn
- Marco Goud, Utrecht
- Akira Hara, Ishikawa-ken/Japan
- Dieter Helbig, Gompitz
- Konrad Heumann, Frankfurt a. M.
- Heinz Hiebler, Graz
- Dr. Alexander Honold, Berlin
- Roland Kamzelak, Marbach a. N.
- Katholieke Universiteit, Instituut Duits, Nijmegen
- Regina Klütsch, Köln
- Dr. Klaus Koch, Lebach
- Petronella Kohler, München
- Prof. Dr. Roland Kuhn, Scherzingen/Schweiz
- Otto Lederer, Wülfrath
- Dr. Guido Müller, Aachen
- Klaus Naderer, Köln
- Dr. Gerhard Oestreich, Frankfurt a. M.
- Prof. Dr. Knut Radbruch, Kaiserslautern
- Elena Raponi, Milano
- Sabine Reuschenbach, Frechen
- Roland Ruffini, Kirchheimbolanden
- Werner Ruland, Willich
- Georg-Th. Sauer, Frankfurt a. M.
- Gerold Schipper-Hönicke, Frankfurt a. M.
- Annett Schmäcke, Neuenhagen
- Prof. Dr. Wendelin Schmidt-Dengler, Wien
- Jochen Schulz, Köln
- Michael Schwidtal, Bad Hersfeld
- Joachim Seng, Maintal
- Dr. Eberhard Straub, Essen

- Kerstin Szostak, Münster/W.
- Motoko Tanabe, Kamakuru/Japan
- Oliver Tomaso Tekolf, München
- Dietmar Till, Tübingen
- Dr. Signe Ulrich-Nedorn, Ludwigsburg
- Universität Karlsruhe, Institut für Literaturwissenschaft, Karlsruhe
- Dr. Juliane Vogel, Wien
- Armin Vonderheid, Marburg/L.
- Corinne Wagner-Zoelly, Weiningen/Schweiz
- Andreas Wirthensohn, Passau
- Andrew Zimmer, Arlington/USA
- Dr. Jurij Zwetkow, Ivanovo/Rußland

